Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 13|14 | **Marburg i. H., den 28. März** | **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Ein Wort für unsre Gefangenen — Der schwerste Weg der seligste Weg — Das Ende des friedlichen Kreuzzugs und die Zukunft des heiligen Landes. Zweites Stück — Ein Nachwort zu unsrer Friedenserklärung — Kirchliche Chronik — Drei Kriegsdichtungen. Steinart (Loofs), Frenssen, Reich — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ein Wort für unsre Gefangenen

Der vierfache Friedensschluß im Osten stellt uns die Heimkehr tausender von deutschen Gefangenen in nahe Aussicht. Schon strömen sie über die Grenze der von uns besetzten Länder; Warschau bittet um Unterstützung für ihre geistige und leibliche Pflege; voraussichtlich wird diese Rückwanderung Monate lang andauern. Der Entschluß unsrer bisher in Rußland wohnhaften deutschen Blutsgenossen, ihre jetzigen Siedelungen zu verlassen und in der alten Heimat der Väter sich eine neue Heimat zu suchen, wird durch die Aufgabe, die er uns stellt, obendrein im Osten noch konkurrieren mit der Aufnahme, die wir unsern Gefangenen schuldig sind!

Unsre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt wurde stark erregt durch die Nachricht, daß deutsche Austauschgefangene, die vor Kurzem aus England herüberkamen, zwar in Holland sehr liebreich begrüßt wurden, aber an dem Platze, auf dem sie zuerst deutschen Boden betraten, jeden Empfangs und jeder Fürsorge entbehren mußten. Ein Versehen gewiß, aber doch ein unbegreifliches. Denn daß unsre Grenzdeutschen solcher Liebespflicht schon müde wären, ist undenkbar. Wohl aber steht zu befürchten, daß sie bei monatelanger Dauer solcher Heimzüge ihrer noch müde werden. Ja sie können den Dienst, den Niemand im Innern des Reichs ihnen abnehmen kann, auf die Dauer nicht freudig und wirksam leisten, wenn sie nicht aus dem Innern heraus von allen Seiten entschlossen unterstützt werden.

Unsre Heimkehrenden haben in der Gefangenschaft Furchtbares erlitten, und erleiden es noch. Wir denken dabei gar nicht in erster Linie an wirkliche Grausamkeiten und Quälereien. Ihr Los an sich, von Vielen jahrelang zu tragen, war schwer genug für den Empfindenden. Zur Verlassenheit der Druck des Mißtrauens, daß man im Vaterland gering von ihm denke und die Härte seines Martyriums nicht ermesse und schätze.[1]) Solche Stimmungen müssen durch den Empfang auf vaterländischer Scholle mit der Wurzel ausgerottet werden. Eine rückhaltlos kameradschaftliche Behandlung durch die militärisch Zuständigen genügt nicht: die bürgerliche Gesellschaft muß den fühlbaren Ausdruck ihrer besonderen Dankbarkeit und ihres tiefgehenden Verständnisses für das Los der Heimkehrenden überwältigend an sie heranbringen. Wie viele sind draußen in der feindlichen Fremde ihrem Lose erlegen und kehren nicht wieder: daß die Uebriggebliebenen durch ihre Heimkehr rasch an ihrem Gemüte genesen, das müssen wir doch in redlichem, selbstverständlichen Liebesbeweis fertig bringen!

Was dann weiter in diesem Sinne daheim zu geschehen hat, — wir verlieren darüber kein Wort. Alles kommt uns heute darauf an zu helfen, daß in der entscheidenden Stunde beim Grenzübergang nichts versäumt wird. Es handelt sich um Tausende und Abertausende. Es handelt sich um ein Stück Zukunft unsers Volks. Stärken wir den Dienst, den unsre Volksgenossen an der Grenze stellvertretend uns in dieser Lage tun werden, mit Zuspruch und Tat, auf jede mögliche Weise! R

1) Niemand sollte ungelesen lassen die prachtvoll tapfere Schrift: Zu neuem Leben. Gedanken eines Kriegsgefangenen. Augsburg, Gebrüder Reichel 1918. 34 S. Und verbreiten soll man sie, daheim und bei den Internierten im neutralen Lande. Ueber die feindlichen Grenzen hinweg ist sie leider unmöglich. (1,50 Mk.)

Der schwerste Weg — der seligste Weg

Das ist gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben. 2. Tim. 2, 11

Der schwerste Weg ist der richtige. Es war Versuchung für Christus, als sich ihm die Wege der sozialen Reform, der Massensuggestion, der irdischen Weltherrschaft darboten. Er wählte statt ihrer den Weg des Leides und des Todes. Noch einmal will Petrus ihn zurückhalten. „Du meinest nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist." Der schwerste Weg ist der richtige. Welche Folgerungen ergeben sich daraus! Nimm es etwa als Lebensmaxime. Die Menschen sagen: Man muß sich alles so leicht wie möglich machen. Christus sagt: Man muß es sich so schwer wie möglich machen. Wenn du nicht weißt, wie du handeln sollst: Der schwerste Weg ist der richtige. Und immer, wenn du das Leichtere und Bequemere wählst, meinest du, was menschlich und nicht was göttlich ist. Wer möchte Christum einen Heiland nennen ohne Leid und Kreuz?

* *

Damals zerriß der Vorhang im Tempel, das Licht der Sonne erlosch und es ward eine Finsternis über das ganze Land. Es war die dunkelste Stunde der Weltgeschichte. Trotz aller zeitgeschichtlichen Erklärungen, aller psychologischen Beweisführungen, aller Wiederholungen in der Geschichte ist und bleibt es für uns ein unfaßbares Rätsel, weshalb sie ihn ans Kreuz schlugen. Wie? Das reinste gütigste Wesen so überaus roh zu zerbrechen? Er brachte doch „frohe Botschaft", Seligkeit, Leben? Er wollte ja nichts „auflösen", was ehrwürdig war. Er wollte ja keine Revolution, die die Form zerschlägt, um den Inhalt frei zu machen. Er wollte ja eine Neuwerdung von innen, die dann von selbst die Form sprengt. Aber es ist wohl ein dem Leben immanentes Gesetz, daß Inneres über Aeußeres nur dadurch siegen kann, daß es, sich ihm hingebend, seine Ueberlegenheit erweist. Zieh die Folgerung! Aeußere Niederlage und Opferung ermöglicht erst, daß die Ueberlegenheit des Innern in die Erscheinung tritt. Eine Umkehrung der gewohnten Welt- und Lebensgesetze.

* *

Wir durchleben die dunkelste Stunde europäischer Geschichte. Alles frohe Leben ist erloschen, für unsre Generation unwiderbringlich. „Wir stehen vor den Trümmern einer zerrissenen Welt. Geisteswerte, an denen Jahrhunderte gebaut haben, sind unwiderbringlich dahin. Ein grauenhafter Materialismus beherrscht die Vordergründe und frißt zusehends weiter und tiefer." Weltenhoch ist unsre Stude.

* *

Damals wie jetzt dunkelste Stunde. Verbindet uns weiter nichts mit ihm als das Bewußtsein, einen Vorgänger, wenn auch

Z XI

den größten im Erleben der Dunkelheit zu haben? Heißen wir ihn nicht anders: unsern Erlöser? Und war nicht jene dunkelste Stunde der Weltgeschichte, da die Sonne erlosch — die hellste Stunde der Menschheitsgeschichte?

Die Stunde von Golgatha ist der hellste Sieg des inneren Lebens über alle Mächte des äußeren Daseins, so Not wie Tod, so Leid wie Sünde. Indem er sich hingab all diesen äußeren Mächten, nahm er ihnen alle Möglichkeit des Sieges und erwies die Ueberlegenheit des inneren göttlichen Lebens.

An dieser Ueberlegenheit teilzunehmen, in das sieghafte innere göttliche Leben emporgehoben zu werden, darin besteht unsre Erlösung. Unsre in die Schicksale des äußeren Weltzusammenhangs und in die Drangsal der menschlichen Sünde äußerlich unlösbar verflochtene Seele innerlich zu lösen und so den Tod der Seele zu verhüten, ist die Aufgabe, die uns die Erlösung stellt.

* *

Eine Aufgabe? Ja doch! Alle Frommen ja sind sich darin einig, daß Er nicht uns zu gute starb, wenn wir uns nicht von ihm erfassen lassen, nicht „an ihn glauben“. Unser inneres Leben wird durch seinen Tod frei und unabhängig von der Macht der äußeren Geschehnisse, der Schicksale so gut wie der Sünde. Es erblüht das innere göttliche Leben, frei, selig, unabhängig. Dieses innere Leben, das dort in der dunkelsten Stunde den hellsten Sieg errang, wird uns, die wir schreiten durch die dunkelste Zeit und triefende Sünde, zuteil, wenn wir uns emporheben lassen in dies innere Leben, wenn wir unser Leben erweitern zu seinem Leben. Ist nicht dies der Sinn des tiefsten Symbols unsrer Religion, von ihm selbst am letzten Lebensabend gestiftet: daß sein Leben in uns übergehe? Sein Leben in unsres aufnehmen: das ist unsre Reue unter dem Kreuz, unsre Umkehr.

Fraglos ist es Aufgabe, Verzicht. Aufgabe kreatürlich-natürlichen Seins, Selbstverleugnung, Hingabe liebster Besitztümer, „sterben“, es ist eben — der schwerste Weg.

Aber der schwerste Weg ist zugleich der seligste. Warum verzichtet er — noch in Gethsemane — auf andre Wege? Weil nur auf diesem Wege der seligste Besitz ihm bleibt: die Gottverbundenheit. Wenn Christi Lebensweg der leidvollste war, so war er auch der seligste. Dem inneren Leben ist das Einssein mit Gott gewiß. Denn das tiefste innere Leben ist Gottes Leben selbst. Unsre Sünde und Not ist das Leben ohne unser Inneres, ohne Gott. Und unsre Seligkeit ist das Leben, von innen heraus, mit Gott. Der schwerste Weg ist der seligste Weg.

So starb er für uns, um uns in die Sieghaftigkeit und Seligkeit des inneren Lebens zu heben. Das Sterben war der Sieg des seligen Lebens.

* *

Aber ist das Ganze nicht ein ungeheurer Verzicht auf das äußere Leben? Also nur ein Sieg des inneren Lebens? Ja, „nur“ ein Sieg des inneren Lebens! So lassen wir das äußere Leben gehen wie es will? O nicht, obwohl es so aussieht. Nur wird der Hebel nicht von außen, sondern von innen angesetzt. Und wenn anders es wirkliches tiefes Innenleben ist, sprengt es die äußere Form, wandelt sie um, schafft sie neu. (So müssen wir freilich folgern, daß, wenn das furchtbare äußere Geschehen unsrer Zeit möglich war, eben unser inneres Leben nicht wirklich, tief und göttlich genug war, um die äußere Form zu meistern. Das ist ja aber auch unsre schwere schmerzliche Schuld.) Jedenfalls: um den Wiederaufbau zerstörter Saaten und Gemeinschaften zu ermöglichen, müssen wir von innen beginnen. Wir müssen uns vom Gekreuzigten erlösen, von ihm in die Sieghaftigkeit und Ueberlegenheit des inneren göttlichen Lebens heben lassen. Dann brauchen wir garnicht zu sorgen: dann schafft das Innere das Aeußere, dann, von innen, vom Mutterboden genährt und gewärmt, wachsen die Saaten, lebt das Leben „von ihm selbst“.

Dafür ist das tiefe Symbol der Ostermorgen. Er mußte kommen. Das Leben sprengt das Grab. Das innere Leben gestaltet, von innen her, das äußere Leben neu. Wir brauchen nicht zu sorgen: Wo immer inneres Leben war, ist es unüberwindlich, schafft es neue Formen, auch hinter dem Tode.

So wird Ostern auch auf Erden kommen und die Saaten werden grünen. Aber Charfreitag — es geht nicht anders — muß vorher sein. Nur wo das innere Leben sieghaft wird, kann es das äußere bewältigen. Die Sieghaftigkeit des inneren göttlichen Lebens, das ist Charfreitag, und Ostern ist ihre sichtbare Bestätigung, ihre Einwirkung auf das äußere Leben.

Wir sind noch nicht hin bis zum Charfreitag und wollen doch schon Ostern haben. Das Kreuz ragt in die Zukunft. Es wartet auf uns. Nur wenn wir dem äußeren selbsüchtigen Leben ersterben, wird das innere Leben zu leben beginnen, wird blühen und ein Ostern zeitigen, durch das es in die Welt der Erscheinung tritt. Ein schwerer Weg. Aber der schwerste Weg ist der richtigste und der — seligste Weg. W L

Das Ende des friedlichen Kreuzzugs und die Zukunft des heiligen Landes

2

Die Besetzung Jerusalems durch die Engländer hat die englische und französische Presse veranlaßt zu versichern, daß sie über das Schicksal der Stadt nicht endgiltig entscheiden solle. Reuter meldete sofort, es werde kein Versuch unternommen werden, die zukünftige Stellung der Stadt vor einem allgemeinen Frieden zu regeln, und der „Petit Parisien“ wußte noch mehr: das Schicksal Jerusalems ist seit langem bestimmt; die Stadt wird internationalisiert und den christlichen Nationen (so!) zurückgegeben; England wird die Hauptstadt von Paläština ausbauen. Man beachte zuerst, daß über das Land gar nichts gesagt wird. Das hat ohne Zweifel zu bedeuten: Paläština wird englisch! Mit Jerusalem verfährt man dagegen vorsichtiger; man will so gütig sein, darüber wenigstens mit sich sprechen zu lassen. Was jedoch der „Petit Parisien“ davon verrät, bedeutet nichts Anderes als die menschliche Sprache gebrauchen, um die Gedanken zu verdecken. Durch die Internationalisierung soll die Stadt „den christlichen Nationen zurückgegeben“ werden: was besagen diese Worte in Wirklichkeit? Wahrscheinlich nur, daß England vorhabe, durch eine formale Internationalisierung die übrigen christlichen Nationen abzufinden. Denn wenn der letzte Satz davon spricht, daß England die Hauptstadt von Paläština „ausbauen“ werde — was heißt das? umbauen, verschönern oder gar befestigen? — so läßt sich das doch nur verstehen unter der Voraussetzung, daß England in Jerusalem zukünftig zu befehlen hat. Lassen wir uns von dem glatten Klang der Worte nicht berücken! International ist nichts von dem, was in Englands Hand ist. Das wird alles englisch! Wie ist über diese Aussicht zu urteilen?

Auf diese Frage läßt sich eine allgemeine, überall gleich zutreffende Antwort nicht geben; man muß sie von ihren einzelnen Seiten her ins Auge fassen. Für das **Deutsche Reich** ist dieser Besitzwechsel nicht erwünscht. Denn er bedeutet einen gewaltigen Machtzuwachs Englands im östlichen Mittelmeer, teils durch ein Landgebiet, das ihm den Bau einer Bahn von Haifa am Karmel nach el-Kuwet am persischen Meerbusen ermöglicht und damit den Weg nach Indien erleichtert, teils durch die sicher für den Anfang ihm zufallende dankbare Anhänglichkeit der Araber, die in England den Befreier von türkischer Herrschaft sowie den Erneuerer des arabischen Chalifats erblicken. Ferner verträgt sich der Bestand der schwäbischen Kolonien und ähnlicher Unternehmungen unserer Liebesanstalten nicht mit der britischen Herrschaft über Paläština. Sie würden genötigt werden, ihren innigen Zusammenhang mit dem Mutterlande nach und nach einzuschränken, ihre bisher so treu bewahrte deutsche Art allmählich aufzugeben, und falls ihre Besitzer nicht darauf verzichten wollen, so würde ihnen mit der Zeit nichts Anderes übrig bleiben, als Haus und Hof zu verkaufen und aufs neue den Wanderstab zu ergreifen. Welchen Schmerz müßte es uns bereiten, wenn diese tapferen Kolonisten, die nun fünfzig Jahre lang — seit 1868 — ihre körperliche und geistige Kraft dem Lande gewidmet haben, dem britischen Weltregiment unterworfen würden, so daß auch hier England, wie schon oft in der Vergangenheit, die Ernte einer mühsamen, aber gut gewachsenen deutschen Aussaat einheimsen würde! Endlich ist es durch unsere Stellung zur Türkei gegeben, daß

wir die Abtrennung Palästinas (und Arabiens) vom Körper des türkischen Reiches keineswegs billigen können.

Was würde die englische Herrschaft dem heiligen Lande bringen? Manche Araber schmeicheln sich damit, daß das Land unter dem Zauberstabe der englischen Verwaltung ein „Paradies“ werden würde, wie sie sich das von dem jetzigen Aegypten erzählen. Daran ist freilich nicht zu denken. Die natürliche Beschaffenheit der beiden Länder ist zu verschieden, als daß sich die Zukunft des einen nach der des andern bemessen ließe. Es wird ohne Zweifel einer jeden sorgfältigen Verwaltung, mag sie deutsch oder englisch sein, gelingen, die Zustände Palästinas binnen Kurzem wesentlich zu heben; unsere schwäbischen Landsleute haben das mit ihren blühenden Dörfern besser bewiesen als irgend ein Anderer, und die jüdischen Kolonien waren vor dem Kriege auf dem besten Wege dazu. Aber ist es denn so selbstverständlich, daß Palästina notwendig unter europäische Verwaltung kommen muß? Ich verneine die Frage und halte es für höchst wünschenswert, daß das heilige Land nicht von europäischen Beamten verwaltet wird, die außerhalb des Landes aufgewachsen sind und ihre heimischen Gedanken über Verwaltung auf dieses Stück Orient anwenden wollen. Palästina wird bekanntlich nicht nur in rein äußerlichem Sinne, sondern aus inneren Gründen mit Fug und Recht das „Land der Bibel“ genannt. Weiten Kreisen unter uns ist es bekannt, daß die natürlichen Verhältnisse des Landes noch die größte Aehnlichkeit mit den in der Bibel angegebenen besitzen, und daß das Leben, wie es sich heute dort abspielt, in vielen Fällen ohne Weiteres als Hintergrund biblischer Vorgänge verwertet werden kann. Die Besucher des heiligen Landes wissen das aus eigener Beobachtung, ihre Zahl ist gegenwärtig unter uns schon recht groß. Diese Entdeckung zu machen, bildet einen der schönsten, wenn nicht den schönsten Reiz für jeden, der Palästina mit offenen Augen durchwandert. Es muß daher allen, denen an Palästina etwas gelegen ist, darauf ankommen, daß dieser Reiz dem Lande möglichst erhalten bleibt. Der Gelehrte, der die alten Gebräuche buchen möchte, ehe sie aus dem Volksleben verschwinden, ist es durchaus nicht allein, der ihren Untergang bedauern würde. Dieser könnte aber durch nichts Anderes so sehr beschleunigt werden, als durch eine fremde, europäische Verwaltung. Der Orientale würde sich scheu und verärgert vor ihr zurückziehen und die alten Landessitten mit dem Dunkel der Verborgenheit bedecken, in dem sie allmählich der Vergessenheit anheim fielen. Das soll nicht sein! Wir wollen dafür sorgen, daß das Volksleben in Palästina so lange wie möglich das ehrwürdige Stück echten Orients bleibt, das zum Teil noch in die Zeiten zurückgeht, in denen die Bücher der Bibel entstanden, und uns in einzigartiger Weise ihren Inhalt veranschaulicht. Für dieses Ziel sollten alle Völker, die die Bibel hochhalten, ihr Wort in die Wagschale werfen.

Zuletzt: was würde die englische Herrschaft über Palästina für die Stadt Jerusalem zu bedeuten haben? Zweifellos würde den seltsamen Verhältnissen, die vor dem Kriege dort wie in ganz Palästina herrschten, daß nämlich der eine Teil der Bewohner dem türkischen Gericht und Recht unterstand, während der andere Teil, die Fremden, auf Grund der sogenannten Kapitulationen vor dem Konsul ihres Heimatstaates ihr Recht suchen mußten, durch England ein Ende gemacht werden, in Uebereinstimmung damit, daß die Türkei selbst diese ihr lästigen Kapitulationen schon Ende 1914 aufgehoben hat. Wie England im Einzelnen die Verwaltung und Rechtsprechung der national und religiös so stark gemischten Einwohnerschaft einrichten würde, lasse ich hier völlig beiseite. Es ist aber wohl nach den englischen Gepflogenheiten zu erwarten, daß England bei dem Antritt seiner Herrschaft der ganzen Welt verkündet, daß es die heilige Stadt, nach ihrer Befreiung aus der Gewalt der Ungläubigen, nach den Grundsätzen der Freiheit und des Rechts, für die es überhaupt in der Welt kämpfe, regieren werde. Es ist eine eigentümliche Sache um die Freiheit, die England bringt. Ursprünglich war sie aufrichtig gemeint und hat manchen Druck in der Welt gelindert. Allmählich aber ist sie in der Hand der britischen Regierung eine Täuschung geworden, ein klug benutztes Mittel, durch das dem Anderen allmählich die englische Jacke übergeworfen wird. Dem Engländer geht bekanntlich die Fähigkeit ab, sich in fremde Personen hineinzufühlen oder an fremde andere Verhältnisse anzupassen. Er fordert vielmehr, daß sich die Menschen und Dinge um ihn herum nach ihm richten. Er besitzt daher gar nicht die Gabe, Anderen eine für sie zugeschnittene Freiheit zu schenken; was er ihnen allein bringen kann, ist nur die Art von Freiheit, die er sich selbst vor geraumer Zeit errungen hat, Anderes nicht. Und diese Freiheit ist nun im Laufe der Jahre untrennbar zusammengewachsen mit der britischen Nützlichkeitsphilosophie, mit den Forderungen des englischen Handels und den Zielen britischer Weltherrschaft. In diese wird Jerusalem samt Palästina vor unsern Augen eingefügt, indem es durch England „befreit“ wird. Die schönsten Zusagen von Internationalisierung u. dgl. vermögen nichts daran zu ändern. Dieses Schicksal von Jerusalem tut mir wehe. Es verhält sich freilich mit der heiligen Stadt anders als mit dem Lande überhaupt. Jerusalem hat von biblischen Sitten nichts Nennenswertes erhalten. Abgesehen von einigen Resten aus der römischen, byzantinischen und altarabischen Zeit ist es eine mittelalterliche Stadt mit einem Zusatz von Neubauten aus den letzten 60 bis 70 Jahren. Gewiß ist sehr zu bedauern, daß wir nichts Besseres aus der alten Zeit besitzen. Um so mehr scheint es mir geboten zu sein, dies Wenige zu erhalten und vor Entstellung durch Um- und Neubauten zu schützen, einer Gefahr, die durch Uebergang in den Besitz Englands sehr nahe gerückt wäre. Jerusalem ist sonst eine stille Stadt: aber in der Festzeit, welch eine Menge von Nationen, Religionen und Konfessionen! Man stelle sich nur zu gewissen Tageszeiten ans Jafator und mache die Augen auf! Dieses Treiben um Ostern in der heiligen Stadt wird man nicht so leicht anderwärts in gleichem Maße finden. Es wird dadurch begünstigt, daß Jerusalem eines scharf ausgeprägten nationalen Charakters entbehrt. Sobald ein solcher, in unserem Falle ein englischer hervortreten würde, müßte der Gegensatz wohl schärfer werden, der Reiz des bunten Wechsels aber geringer. Grade dieser aber paßt zu der eigentümlichen, langen Geschichte, nach der die Stadt nicht nur mit dem Leben eines Volkes, sondern mit dem geistigen nnd geistlichen Leben sovieler Völker verwachsen ist. Sie hat eine Bedeutung für die Menschheit. Wer nun in dem Engländer nicht den Vertreter und das Haupt der Menschheit schlechtweg zu erkennen vermag, der wird auch den Uebergang Jerusalems in britischen Besitz nicht als einen der Bedeutung dieser heiligen Stadt entsprechenden Wechsel ansehen können.

3

Soll man wünschen, daß die Zustände, wie sie vor dem Kriege waren, wiederhergestellt werden? Dieser Gedanke wird wenig Anklang finden, weder bei den Bewohnern des Landes, die selber mit ihnen nicht zufrieden waren, noch bei den Christen und Juden, die um der Liebe zum Lande willen einwanderten und für seine Hebung arbeiten wollten. Jene Zustände haben die Versuche fremder Mächte, in den Formen des friedlichen Kreuzzuges für ihre politischen Ziele festen Fuß im heiligen Lande zu fassen, gerade ermöglicht!

Die türkische Regierung selbst hat ihre Wiederkehr schon ausgeschlossen durch die Aufhebung der sogenannten Kapitulationen. Fremde sollen in Zukunft überall in der Türkei nach türkischen Gesetzen behandelt und gerichtet werden. Nach diesem Grundsatz ist z. B. in Jerusalem seit 1916 verfahren worden. Da nun das türkische Recht nur für Muslimen bestimmt ist, so hat der christliche Fremde an sich überhaupt keine Rechte. Erst durch ein neues türkisches Gesetzbuch könnten ihm solche verliehen werden, und wer weiß, wann das kommt? Ob die christlichen und jüdischen Unternehmungen ohne den Schutz der Kapitulationen weitergeführt werden können, ist sehr unsicher; vielleicht sieht man sich gezwungen, an ihre Aufhebung zu denken. Diese würde aber nicht nur ein sehr schmerzliches Ereignis für alle Freunde des heiligen Landes sein, ein Ereignis, dem unter allen Umständen vorgebeugt werden muß, sie würde auch für Palästina und seine Bewohner ein sehr schwerer Verlust sein. Denn die Hebung des Landes im weitesten

Sinne, auch die geistige, hängt von dieser Tätigkeit der Fremden ab. Hört sie auf, so verkommt und verarmt das Land. Alle Opfer des friedlichen Kreuzzuges wären dann vergeblich gewesen.

Wenn Palästina auch künftig, wie ich annehme, ein Teil des türkischen Reichs bleibt, so muß die türkische Regierung in ganz anderer Weise als bisher auf die Eigentümlichkeit des Landes Rücksicht nehmen. Palästina verdient in Folge seiner einzigartigen Geschichte eine andere Behandlung, als z. B. das übrige Syrien, oder Mesopotamien oder Kleinasien. Das Besitzrecht, das die Türkei hat, überhebt sie nicht der Verpflichtung, dem heiligen Lande soviel Freiheit zu geben, daß die Beziehungen der Christen und Juden zu ihm hinüber und herüber ungestört gepflegt werden können. Weigert sie sich dessen, so gibt es, wie die Erfahrung gezeigt hat, christliche Mächte, die davon Anlaß nehmen, die versagten Freiheiten mit Gewalt zu gewinnen. Gewährt sie dagegen die wünschenswerte Freiheit, so vermeidet sie Kriege, die ihre Vernichtung zum Zweck haben. Nun weiß die türkische Regierung um die hohe Bedeutung Palästinas für die Religion sehr wohl Bescheid. Denn der Islam, obwohl er selbst dort seine Heimat nicht hat, zeichnet es aus durch den Namen „Land der Propheten", kennt dort zwei heilige Städte, Jerusalem und Hebron, nennt Jerusalem kurzweg „das Heiligtum" und betrachtet den einstigen Tempelplatz als eine seiner heiligsten Stätten. Es ist daher zu erwarten, daß die türkische Regierung allen Plänen für eine gesichertere Zukunft des heiligen Landes eine freundliche Prüfung zu Teil werden läßt.

(Schluß folgt) Hermann Guthe

Ein Nachwort zu unsrer Friedenserklärung

Unsre Friedenserklärung hat unter den deutschen Theologen eine sehr starke Ablehnung erfahren. Diese Ablehnung kann berechtigt sein. Denn wenn man sich auch bewußt ist, nach bestem Gewissen gehandelt zu haben, so ist man dadurch doch weder geschützt vor einer großen Torheit noch auch vor einer schweren Täuschung über dieses Gewissen selbst, die man vielleicht erst nach Jahren einsieht. Nur dies wird man als den Segen einer gewissenhaften Tat immer spüren können: die innere Ruhe gegenüber allen möglichen Folgen und die Gewißheit, man wird von einer höheren Weisheit schon irgendwie zum Heil der Welt verwendet werden. Diese Stimmung hat allerdings diesmal eine kräftige Probe zu bestehen gehabt. Eine seltene Fülle von Verurteilungen seitens gewichtigster Männer ist über uns ergangen. Unsre Friedenserklärung ist unnötig, unzeitgemäß, unlogisch, unwürdig, unpatriotisch, unklar, unwirklich und unprotestantisch genannt worden. Was bleibt da noch von einem Menschen übrig? Jedenfalls nichts, womit man sich sehen lassen kann. Bei näherm Zusehn zeigt sich freilich, daß unsre Gegner unter sich selbst in ebenso scharfem Gegensatz stehen wie gegen uns. Vielleicht ist es nicht ohne Wert, wenn ich das allgemeiner Interessierende, was gegen uns eingewendet wurde,[1] hier noch einmal der Erörterung unterstelle, nachdem selbst solche bekannt neutrale Zeitungen wie der „rote Tag" zwar Angriffe gegen uns gebracht haben, aber nicht Erwiderungen.

1. Unnötig.

Schian schreibt: „Daß die tiefsten Ursachen dieses Krieges wie jedes Krieges in dem Einfluß widerchristlicher Mächte, m. a. W. in der menschlichen Sünde, liegen, versteht sich für jeden Christen ganz von selbst. Wozu wir das jetzt nochmals feierlich aussprechen sollen, verstehe ich nicht." Dagegen schreibt Dunkmann: „Die eigentliche wahre Ursache des Krieges wäre die Sünde? Dieses Urteil, das doch etwas stark nach ungesundem Pietismus schmeckt, bedarf doch schärfster Zurückweisung." Im Blick auf die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den Völkern fragt Dunkmann: „Wo ist denn da die Sünde?"

Schian schreibt: „Daß die Unterzeichner dahin streben wollen, daß der Krieg aus der Welt verschwinde, ist an sich auch selbverständlich. Kommt der Krieg aus der menschlichen Sünde, so müssen wir alle in der gleichen Richtung arbeiten." Dagegen Baumgarten: „Im Namen des Christentums mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwinde, das widerstreitet der inneren Freiheit des Christenmenschen von der äußeren Welt, zu der uns Luther befreit hat."

Wenn schon unter den Theologen so wenig klare Einigkeit herrscht, so wird man unsrer Erklärung wenigstens den Vorwurf nicht machen können, daß sie eine öffentliche Selbstverständlichkeit ausgesprochen hat. Aber an diesem äußeren Erweis soll uns wenig liegen. Vielmehr möchte ich hier in aller Offenheit erzählen, warum uns die Erklärung nötig war. Dabei muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich es nicht anders als persönlich zu sagen weiß. So herrlich der Kriegsanfang war und so rein uns unsre deutsche Sache erschien, so machte sich doch in der Tiefe der Seele ein ernster Druck recht deutlich fühlbar: Hast du auch in den vergangenen Jahren alles getan, was in deinen schwachen Kräften stand, um dieses Völkermorden zu verhüten? Es mag ganz, ganz wenig gewesen sein, was du hättest tun können, es mag praktisch gar nicht in Betracht kommen gegenüber dem gewaltigen Gang der Geschehnisse, aber eben dies, was du hättest tun können, hast du nicht getan! Du bist, ehrlich gestanden, in deiner innersten Stimmung gar nicht mit der nahen und raschen Möglichkeit eines Krieges wirklich vertraut gewesen, und schon dies ist deine Schuld! Kann man es verstehen, daß dieser Druck sich nur in einer einzigen Richtung auswirken konnte: Es soll wenigstens von jetzt an alles geschehen, was zum Frieden unter den Völkern dienen kann!?

Doch dies hätte während des Krieges noch Aufschub ertragen. Dagegen habe ich in diesen Kriegsjahren an einer großen Anzahl von Menschen, draußen und daheim, miterlebt, wie sie sich unter dem Widerspruch zwischen diesem Massenmorden des Krieges und dem Geist des Christentums innerlich erschütternd abquälten. Es waren gerade alleredelste und allerinnerlichste Menschen darunter. Alles nun, was man diesen Menschen sagte über den göttlichen Willen, der auch Krieg sein läßt zum Segen der Menschheit, über den unverkennbaren göttlichen Willen, daß wir jetzt für unser Vaterland einzustehen haben bis zum Aeußersten, half nach meinen Erfahrungen nicht wirklich. Nur Eines half: das volle, runde Eingeständnis, daß der Krieg sich mit dem Geist des Christentums im Innersten nicht verträgt — so wenig wir ihn heute abschaffen können — und daß wir vom Geist des Christentums aus an der Ueberwindung des Krieges in der Menschheit arbeiten müssen. Dann kämpften diese Menschen ruhig und stark für ihr Vaterland bis zur selbverständlichen Selbstaufopferung. Diese Menschen — und die vielen, die in der Verborgenheit in ähnlichen Nöten zu vermuten waren — sind schuld daran, daß ich die Friedenserklärung unterschrieb! Und sie haben auch verstanden!

Eine andere Frage ist, ob unsre Erklärung nicht vielleicht

2. Unzeitgemäß

gewesen ist. Da die Welt der Wirklichkeit kaum überschaubar und kaum sicher beurteilbar ist, kann man sich hier am leichtesten irren. Aber nicht nur wir, sondern auch unsre Gegner. Weinel meinte in einem Vortrag in Nürnberg, am Anfang des Krieges hätte eine solche Erklärung ihr Recht gehabt, jetzt aber nicht. Jordan sagt: „Sie ist geeignet, die Erfüllung unsrer gemeinsamen Absicht, auf den baldigen gesicherten Frieden hinzuwirken, zu gefährden oder zu verhindern." Umgekehrt findet ein Politiker wie Baumgarten gerade den ersten als unzeitgemäß angefochtenen Satz vom Reichen der Bruderhand „vielleicht zeitgemäß".

Spät ist unsre Erklärung allerdings gekommen. Am Anfang des Krieges war weder unsre Stimmung geklärt genug, noch unsre Erfahrung groß genug, noch die Lage frei genug, um mit einem ähnlichen Wort hervorzutreten. Auch als im letzten Sommer allerlei Stimmen aus neutralen Ländern wie fragend nach Deutschland herüberklangen, warteten wir immer noch, ob nicht Andere, besser Berufene mit irgend einer Aeußerung des innerlichen Ueber-dem-Krieg-Stehens vorangehen. Andrerseits durfte der Weltkrieg nicht zu Ende gehen, ohne daß ein ähnliches Wort gesprochen wurde, weil es sonst seinen vollen Wert als Erklärung zum Krieg wie als Gesinnungsäußerung gegenüber unsern Feinden, als persönliche Tat wie als Hilfe für die innerlich Erschütterten, nicht mehr gehabt hätte. Was der Papst in der Richtung des Weltfriedens getan hatte, konnten ihm evangelische Christen nicht nachtun. Aber sie konnten etwas Anderes, Innerlicheres und Reineres tun und durften es nun erst recht nicht versäumen. Aus der damals gerade gegründeten „Deutschen Vaterlandspartei", die von der großen Mehrzahl der Theologen unterstützt wurde, klangen Stimmen in das deutsche Volk hinein wie diese: „Mögen sichs unsre Feinde gesagt sein lassen: wir haben nichts zu bereuen und nichts gut zu machen, sondern wir haben zu fordern." Da bot uns das herannahende Reformationsfest eine letzte Gelegenheit, Luther zu Ehren auszusprechen, was unser Gewissen sagen wollte. Wer in unsrer Erklärung nur eine der vielen Friedensbereitschaftsäußerungen sieht, der verkennt, daß gerade die religiöse Stimme in der breiteren Oeffentlichkeit bisher gefehlt hatte und doch nicht fehlen sollte. Und eben sie, noch dazu in der bescheidenen Form von zunächst 5 Unterschriften, geht am ersten hinaus mit dem inneren heiligen Recht, nicht mißverstanden zu werden, und darf und soll vertrauen, nach oben wie nach unten. Zu alledem haben wir uns aber noch nach zwei verschiedenen Richtungen hin an politisch möglichst weitschauender Stelle erkundigt, ob unser Wort im gegenwärtigen Augenblick dem Vaterland nicht Schaden bringen könne. Es ist uns bestimmt verneint worden. Was konnten wir mehr tun?

3. Unlogisch

soll unsre Erklärung nach Schian in doppelter Hinsicht sein. Zwischen dem Satz, daß der Krieg im tiefsten Grund aus widerchristlichen Mächten stammt, und dem andern Satz, daß ein Frieden der Verständigung und Versöhnung erstrebenswert sei, fehle die innere Verbindung. Aber gibt es nicht eine Logik der Ethik, nach der z. B. bei einem Ehestreit die Willigkeit zur Verständigung mit tiefer Kraft und innerstem Verpflichtungsgefühl aufwacht in dem Augenblick, wo man erkennt, daß man selbst auch nicht völlig ohne Schuld ist? Gerade

---

[1] Evangelische Freiheit November 1917 (Baumgarten), Deutsch-Evangelisch Dezember 1917 (Schian), Protestantenblatt 1917 Nr. 45 (Alfred Fischer), Die Christliche Welt 1917 Nr. 50 (Jordan), Chronik der Christlichen Welt 1917 Nr. 44 (Kübel), Der (rote) Tag 1917 Nr. 264 (Dunkmann), Fränkischer Kurier 1917 Nr. 628 (Bericht über Vortrag von Weinel).

Wer Stadtkinder auf das Land nimmt, hilft dem Vaterlande durchhalten.

A. [illegible]

auf diese religiös-ethische Begründung oder Verstärkung des Verständigungswillens kam es uns an, gegenüber aller bloß opportunistischen Friedenssehnsucht.

Einen „klaren Verstoß gegen die Logik" sieht Schian ferner darin, daß wir die Wurzel des Krieges zwar in der Sünde erkennen, aber dennoch damit zu rechnen scheinen, als könne der Krieg eher aus der Welt verschwinden als die Sünde. Ist diese Logik wirklich so viel besser als die unsrige? Kam nicht z. B. auch die Sklaverei oder die Folterung aus der Sünde und sind doch eher aus der Welt verschwunden als die Sünde? Oder wenn sie in feineren Formen noch heute fortdauern — war nichts damit geschehen, daß die gröbste Form überwunden wurde? Wäre nichts damit geschehen, wenn der Krieg einmal in seiner gröbsten Form überwunden werden könnte? Der Satz „Unternehmungen, die den Krieg ausrotten wollen, während seine Ursache, die Sünde andauert, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt" trifft doch ebenso den Kampf gegen Trunksucht und Unzucht, wie uns. Wegen der Logik allein käme auf diese Punkte wenig an; aber mir scheint, daß wir aus der grundsätzlichen Einsicht Schians, daß der Krieg aus der Sünde kommt, doch nicht die Folgerungen ziehen, die wir auf andern Gebieten zu ziehen längst gewohnt sind. Das ist sehr wohl begreiflich, da es sich im Krieg nicht um die vermeidbare Sünde eines Einzelnen handelt, sondern um Massenauswirkungen der Menschheitssünde, die unter Umständen zu Gegenwirkungen zwingen, welche geradezu heilig genannt werden können. Aber wenn man sich den Standpunkt, den mit Schian heute viele Theologen einnehmen, in den folgenden beiden ungemein charakteristischen Sätzen ansieht: Wir müssen „selbstverständlich dahin streben, daß der Krieg aus der Welt verschwindet", „aber unser Christentum verpflichtet uns nicht zu — »politischen« fügt Schian in unwillkommener Einschränkung unsrer wirklichen Absicht ein — Unternehmungen, die den Krieg ausrotten wollen, während seine Ursache, die Sünde, andauert" — wird dieser Standpunkt auf die Dauer haltbar sein?

Auch der Vorwurf, daß unsre Erklärung

4. Unwürdig

sei, wird vor allem von Schian erhoben. „Dies Verfahren entspricht nicht der Würde, die wir Glieder des deutschen Volkes gegenüber der Verleumdungswut unsrer Feinde jetzt zu betätigen haben." Reizvoll ist das Bild Alfred Fischers im Protestantenblatt: „Wir strecken Tobsüchtigen nicht die Bruderhand entgegen, damit sie hineinspucken." Umgekehrt sagt Baumgarten: „Mit der Reichung der Bruderhand an alle Glaubensgenossen, auch in den feindlichen Staaten, bin ich natürlich durchaus einverstanden."

Wir wollen nicht empfindlich sein gegen einen Vorwurf, der aus Vaterlandsliebe erhoben wird, sondern uns zu verständigen suchen, indem wir uns auf das ruhigere Gebiet eines Vergleichs begeben. Wenn mich ein Gegner im Wald überfällt und ich weiß mich seiner kraftvoll zu erwehren, lasse ihm aber hernach in einer Atempause des Kampfes nach beiderseitiger schwerer Verwundung ein Wort der Versöhnlichkeit hinüberblitzen, muß das würdelos sein? Es ist würdelos, wenn es aus Feigheit, Wehleidigkeit, meinetwegen auch wenn es aus mangelndem Ehrgefühl hervorgeht. Es kann aber auch etwas ganz anderes sein. Würdelos ist doch niemals die Tat an sich, sondern die Gesinnung, aus der sie hervorgeht. Meine Gesinnung aber kennt kein Kritiker, nur Gott und allenfalls ich selbst. Wollen wir nun sagen, die Sache stehe anders, wenn der Feind beim Ueberfall meinen Bruder erschlagen hat — und ich ihm in der Gegenwehr den seinigen? Ich weiß wohl, wie ernst man sich vor seinen gefallenen Freunden fragen kann, ob man ein Wort des Friedens an die richten darf, die ihren Tod verschuldet haben. Aber ich weiß auch: Die Toten denken anders! Und die lebendigen Kämpfer? Darf ich nichts sagen, was ihnen in ihrer Augenblicksstimmung vielleicht unverständlich und schmerzlich ist, obwohl ich damit dem großen Ganzen und so mittelbar auch ihnen nach bestem Wissen dienen möchte? Selbst wenn unser Entgegenkommen in den feindlichen Ländern gar kein Echo fände, leben wir in der Empfindung, daß dem deutschen Christentum gerade etwas von seiner höchsten Würde fehlte, wenn nicht mitten im Toben des Weltkriegs einmal die Bruderhand geboten worden wäre. Aus dieser Empfindung heraus haben wir gehandelt.

5. Unpatriotisch

in hohem Grad wäre unsre Erklärung, wenn Kübel recht hätte: „Die Erklärung verstärkt den Eindruck ..., daß ein Teil der kirchlich »Liberalen« diesem Krieg ablehnend gegenübersteht, während die kirchliche Rechte in einmütiger Geschlossenheit die Sache Deutschlands, nicht die der »Völkerwelt« vertritt ..." Ob jede ethisch-religiöse Aeußerung gleich abgestempelt werden muß, indem man nach der „theologischen Richtung" der Urheber fragt, und ob die Zustimmung „positiver" Kreise in diesem Fall nicht abgewartet werden durfte, sondern durch eine Chronistenbemerkung erschwert werden mußte, bleibe hier außer Betracht. Aber ist es denn dasselbe, den Krieg in der Menschheit womöglich überwinden wollen und „diesem Krieg ablehnend gegenüberstehen"? Ist es dasselbe, eine Verständigung für „erstrebenswert" halten und „nicht die Sache Deutschlands vertreten"?

Drei Jahre lang haben wir in Wort und Schrift und Tat bewiesen, daß wir in diesem Krieg treu zum deutschen Volk stehen: war es ein Vergehen, daß es uns gegen die Empfindung ging, dies nochmals ausdrücklich und absichtlich vor der Oeffentlichkeit in Worten zu betonen?

6. Unklar

wird unsre Erklärung vor allem deshalb genannt, weil sie es an einer reinlichen Scheidung zwischen Religion und Politik fehlen lasse. Dunkmann schreibt: „Daß sie den Krieg abschaffen möchten, wird ihnen Niemand verargen ... Daß sie es aber »im Namen des Christentums« tun, das muß ihnen öffentlich bestritten werden." Aehnlich auch Baumgarten, Schian und Jordan. Umgekehrt scheint Weinel hier ganz mit uns zu gehen: „Das Ideal muß für die ganze Menschheit, nicht nur für den einzelnen Christen, der Weltfrieden bleiben."

Wie es um die heute übliche Ausweisung der gesamten religiös-begründeten Ethik aus der Politik bestellt ist, scheint mir ganz deutlich hervorzutreten, sobald man bei dem Wort „Politik" nicht bloß an die äußere Politik denkt. Baumgarten schreibt — im völligen Gegensatz wieder zu Schian —: „Ich verstehe schon nicht, wie denn »wir deutschen Protestanten« als solche und einmütig die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten erkennen sollen, die das Völkerleben beherrschen. Das ist doch eine einfache Frage der Tatsachen, zu deren Lösung der protestantische Glaube nichts beiträgt." Gut, dann ist es aber auch nicht möglich, im Kapitalismus, so wie er wirklich ist, etwas von einer Auswirkung der Selbstsucht zu sehen. Das ist ebenso „eine einfache Frage der Tatsachen, zu deren Lösung der protestantische Glaube nichts beiträgt". Ja, bei jeder Beurteilung einer Sünde in der Wirklichkeit, auch als Seelsorger, stehe ich einer Frage der Tatsachen gegenüber, zu deren Lösung der protestantische Glaube nichts beiträgt. „Ich bin für meine Person durchaus für einen »Frieden der Verständigung und Versöhnung«, aber nicht als protestantischer Christ, der als solcher doch kein Urteil darüber hat, ob ein solcher Friede unter den obwaltenden Machtverhältnissen ... nicht zu einer dauernden Brechung der deutschen Macht ausschlagen wird." Gut, dann darf ich aber auch in den Klassenkämpfen nicht für eine Verständigung und Versöhnung als protestantischer Christ eintreten, weil ich als solcher doch kein Urteil darüber habe, ob eine solche Verständigung nicht zur Unterdrückung der Arbeiter führt. „Gar noch darüber mir als »deutscher Protestant« ein Urteil anzumaßen, ob der Hinderungsgrund einer ehrlichen Völkervereinigung vor allem in der unheilvollen Herrschaft von Lüge und Phrase usw. liegt, scheint mir völlig ausgeschlossen." Gut, dann darf ich mir aber auch als protestantischer Christ kein Urteil darüber anmaßen, ob die Verhetzung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern ein Hinderungsgrund der Annäherung ist. Da darf dann jeder Arbeitgeber kommen und mir sagen: Predige dein Christentum dir selbst! In die Welt hast du nicht hineinzureden! Steht die Arbeit des Evangelisch-Sozialen Kongresses auf diesem Boden? Ich dächte, man bemüht sich dort recht gründlich, sich über die Tatsachen zu unterrichten, aber hernach wendet man auf diese Tatsachen aus evangelischer Gesinnung heraus ein Urteil an. Natürlich ist man sich bewußt, daß ein solches Urteil in der Welt der Tatsachen keine Unfehlbarkeit besitzt, aber man ist sich auch bewußt, daß man ohne ein solches Urteil auf die Arbeit an der Welt im Geist des Evangeliums überhaupt verzichten müßte. In Bayern gibt es Theologen, die die Bibelkritik auf dem Gebiet des Alten

Testaments anerkennen, aber ihr an der Schwelle zum Neuen Testament den Eintritt versagen. Ich vermag nicht einzusehen, warum es eine Forderung der „Klarheit“ sein soll, die evangelische Ethik in der inneren Politik geltend zu machen, ihr aber an der Grenze des Völkerzusammenlebens plötzlich Halt zu gebieten. Nur dies ist allerdings aufs lebhafteste zuzugeben, daß das Gebiet des Völkerzusammenlebens noch ungleich schwieriger ist, noch ungleich mehr Wirklichkeitskenntnis und Zurückhaltung erfordert und noch später evangelisch-ethisch durchdrungen werden kann als das Gebiet des Volkszusammenlebens. Hierauf nachdrücklich immer wieder hingewiesen zu haben, sehe ich als Baumgartens großes Verdienst an. Der Ruf nach Verständigung und Frieden unter den Völkern in unsrem Sinn ist aber Geist vom Geist des evangelischen Sozialismus, der erste schüchterne Laut auf einem noch höheren Gebiet als dem des Volkszusammenhangs.

Aber ist eine solche Hoffnung nicht ganz und gar

7. Unwirklich

in dieser argen Welt? Schon daß wir von den wirtschaftlichen und völkischen Gegensätzen, die zum Krieg führten, nicht ausdrücklich gesprochen haben, ist für die meisten unsrer Kritiker Beweis genug, daß wir sie gar nicht wirklich gesehen haben. Als ob es in einer „Welt ohne Sünde“, mögen auch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ja Kämpfe noch so groß sein, jemals hätte zum Krieg kommen können! Und als ob wir nicht ausdrücklich von den „tiefsten Ursachen“ gesprochen hätten! Gar aber, daß wir eine Ueberwindung der gegenwärtigen Auseinandersetzungs-Mittel unter den Völkern erstreben wollen, ist „weltenferner Idealismus“. Demgegenüber behaupte ich, die Wirklichkeit, die wir jetzt zu sehen haben, ist gerade die, daß der Christusgeist längst in der Welt am Werk ist und — wenn auch unendlich langsam und mühsam und mit vielen Schwankungen und Trübungen — an ihrer Durchdringung arbeitet. Hätten denn Ideen, wie z. B. nur die vom „Schutz der Schwachen“ vor zwei Jahrtausenden dieselbe Kraft entfalten können? Daß sie mißbraucht werden, beweist ja gerade, welche Macht man ihnen in der heutigen Welt schon zutraut. Der Christusgeist arbeitet überall in unsrer europäischen Welt, auch dort, wo man ihn im Bekenntnis verleugnet. Daß der Mensch niemals bloß als Mittel zum Zweck behandelt werden darf, daß der Fürst der erste Diener des Staates sein soll, sind Anschauungen, die sich unter seinem Einfluß langsam Bahn brechen. Wie hat sich unter seiner Einwirkung in den letzten Jahrhunderten z. B. unser Gerichtswesen zu verbessern begonnen! Ja selbst im Krieg ist er drinnen, dieser Christusgeist, und regt sich z. B. in den Anschauungen, die sich über Gefangenenbehandlung immer wieder zur Geltung bringen, im Roten Kreuz u. A. m. Nicht um eine Beherrschung der Welt „nach den Normen des Evangeliums“ handelt es sich — diesen Unsinn haben wir nirgends verlangt — sondern um eine Durchdringung der Welt mit dem Christusgeist. Mögen wir noch so sehr daran zweifeln, daß die Kriege in den nächsten Jahrhunderten aufhören werden — ich zweifle selber daran — wie können wir denn in einem andern Geist „mitarbeiten an der sittlichen Ordnung im eigenen Leben, in der Familie, in der Gemeinde, im Staat, in der Welt“ — wie Jordan wünscht — da wir keinen andern Geist haben als den Christusgeist? Es gibt eine verborgene, großartige Geschichte des Christusgeistes in der Welt, die noch nicht geschrieben ist. Sie zu sehen ist nicht „Schwarmgeisterei“, sondern gerade tiefster Wirklichkeitssinn, und ihr zu dienen ist nicht „weltenferner Idealismus“, sondern gerade höchste Wirklichkeitsforderung. Ja, es ist die Frage, ob nicht in der ethischen Entwicklung der Menschheit bereits der Punkt allmählich erreicht ist, wo der Krieg vom Gewissen — nicht nur vom Glücksbedürfnis, sondern vom Gewissen — der Menschheit innerlich verurteilt wird, und ob wir nicht wieder in der Gefahr sind, wie einst beim Sozialismus, die ganze Bewegung denen zu überlassen, die neben den ethischen mehr die egoistischen und eudämonistischen Motive in den Vordergrund drängen. — „Hoffen, wünschen, beten wir, daß inskünftig diese tatsächliche Gegensätzlichkeit der vitalen Interessen auf anderem als kriegerischem Wege ausgeglichen werde. Aber im Namen des Christentums mit aller Entschiedenheit dahin zu streben . . das widerstreitet der inneren Freiheit des Christenmenschen von der äußeren Welt, zu der uns Luther befreit hat“, schreibt Baumgarten. Wie kann ich denn um etwas beten, wenn ich nicht auch alles tue, was in meine Macht gegeben ist, um es herbeizuführen? „Das ist doch wohl der tiefste Gehalt christlichen Glaubens, hoffen nicht für diese Welt, aber für eine »höhere«“, schreibt Dunkmann. Und dabei soll ich das unterlassen, was Gott in meine Macht legt, ihr entgegen zu arbeiten? Ist das nicht ganz genau der Jenseitsglaube, um deswillen Nietzsche das Christentum als eine Lähmung der Diesseitskraft verwarf?

Zum Schluß soll unsre Erklärung auch noch ganz

8. Unprotestantisch

gewesen sein. Alfred Fischer stellt uns den Lesern des Protestantenblatts in volkstümlicher Anschaulichkeit vor als die „Politiker in den langen Röcken“ und ruft sogar den „urgermanischen Widerwillen gegen geistliche Politik“ gegen uns auf. Aber auch Baumgarten überschreibt seinen Artikel „Mangelnde Zurückhaltung evangelischer Geistlicher von politischer Agitation“. Nun, die Politik, die wir getrieben haben, besteht darin, daß wir „Verständigung“ für „erstrebenswert“ gehalten haben, ein Wort, das auch von politischen Parteien gebraucht worden ist. Aber wir haben einen guten Vorgänger für unsre Tat, Luther selbst. Wie war denn sein Verhalten im Bauernkrieg? Er hat aus ethisch-religiösen Gründen einen Frieden der Verständigung für erstrebenswert gehalten, und erst hernach, als dieser ganz unmöglich wurde, einem Gewaltfrieden das Wort geredet. Was im Volkskrieg erlaubt war, sollte im Völkerkrieg verboten sein? Mag es sich in beiden Kriegen mehr um wirtschaftliche Gegensätze oder mehr um ethische Schuld handeln: die allgemein-christliche Gesinnungsrichtung, die Verständigung für erstrebenswerter hält als Vergewaltigung, kann uns im Namen Luthers wahrhaftig nicht verwehrt werden. Handelt es sich aber um Ethisch-Religiöses, dann sind wir protestantischen Pfarrer gerade die Erst-Berufenen. Das deutsche Volk erwartet von seinen Pfarrern keine unfehlbaren Entscheidungen, aber es erwartet, daß sie überall vorangehen, wo Ethik und Religion in Frage kommen, auch dann, wenn sie dadurch in Gefahr kommen, zu irren, und gerade dann, wenn sie dadurch in Gefahr kommen, zunächst recht unfreundlich aufgenommen zu werden.

Wenn freilich die dauernde Scheidung zwischen Welt und Gottesreich das Kennzeichen des protestantischen Geistes ist, dann sind wir schlechte Protestanten. Merkwürdig, daß Luther, der zugestandenermaßen kein politischer Kopf war und ganz andre Gaben und Aufgaben hatte, der das Weltende nahe erwartete und in einer politisch aussichtslosen Zeit lebte, gerade in diesem Punkt als Autorität geltend gemacht wird, während man in anderen Punkten, die ihm bedeutend wichtiger waren, wie z. B. in der Abendmahlslehre, viel größere Weitherzigkeit walten läßt.

Man hat uns vor allem im Namen Luthers bekämpft. So dürfen wir uns auch im Namen Luthers wehren. Wir haben das Reformationsfest gefeiert mit vielen Reden und Vorträgen. Wenige haben sich ganz innerlich daran erinnern lassen, wie eigentlich die Reformation selbst entstanden ist: indem Luther aus inneren Nötigungen der Seelsorge heraus eine unscheinbare Tat beging, von der er im Voraus wissen konnte, daß sie ihm Mißhelligkeiten bringen werde. Das wäre doch wohl die beste Feier Luthers in Deutschland gewesen, wenn jeder Theologe zu Ehren Luthers irgend eine solche kleine Tat getan hätte. Ganz weit fern liegt es uns selbstverständlich, unsre bescheidene Erklärung anders als in Bezug auf die Gesinnung, aus der sie gekommen ist, mit der weltgeschichtlichen Tat Luthers zu vergleichen. Aber in diesem Sinn würde sie Luther wohl als eine würdige Ehrung zu seinem Fest freundlich gelten lassen. Was jedoch den Punkt betrifft, in dem wir sachlich mit Luther nicht übereinstimmen, den Kampf um den Frieden unter den Völkern, so darf uns das Wort eines andern großen Deutschen voranleuchten, das Wort Fichtes: „Daß Ideale sich in der wirklichen Welt nicht darstellen lassen, wissen wir Andern vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse.“

Berlin — Friedrich Rittelmeyer

Kirchliche Chronik

Um nach Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen das bisherige Verhältnis von Kirche und Staat sicher zu stellen, hat das Zentrum im Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses beantragt: 1. In Artikel 14 der Verfassungsurkunde folgenden Absatz 2 beizufügen: Die der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche betr. ihres Verhältnisses zum Staat in den geltenden Gesetzen zuerkannten Rechte werden gewährleistet. 2. In Artikel 26 der Verfassungsurkunde folgenden Absatz 2 beizufügen: Der konfessionelle Charakter der öffentlichen Volksschule wird entsprechend den Bestimmungen der §§ 33 bis 42 des Gesetzes betr. die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen vom 28. Juli 1906 gewährleistet. 4. Artikel 107 der Verfassungsurkunde erhält folgende Fassung: Die Verfassung kann auf dem ordentlichen Wege der Gesetzgebung abgeändert werden, wobei in jeder Kammer eine Stimmenmehrheit von 2/3 erforderlich ist. — Der Ausschuß hat den Antrag mit allen Stimmen gegen die des Zentrums abgelehnt.

454 evangelische Geistliche der Provinz Westfalen haben in der Besorgnis, daß die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen den Bestand der konfessionellen, d. h. der christlichen Volksschule aufs äußerste gefährden werde, an den König von Preußen die Bitte gerichtet, er möge alles tun, um die konfessionelle Volksschule zu erhalten. Sie bekamen die Antwort: „Seiner Majestät liegt die Erhaltung der christlichen Volksschule warm am Herzen.“

Dem preußischen Abgeordnetenhaus ist ein Gesetzentwurf zugegangen, wonach das aus Stiftungen, Sammlungen, Grundbesitz und gewerblichen Betrieben sich zusammensetzende Vermögen der katholischen Orden künftighin nicht mehr auf den Namen eines „Treuhänders“, sondern auf den Namen des Ordens selbst eingetragen werden und der Einkommen-, Grund- und Landesstempelsteuer nicht mehr unterworfen sein soll; auch kann die Erbschaftssteuer ermäßigt werden und das Neuerwerb an klösterlichem Grundbesitz zwei Jahre lang von den gemeindlichen Wertzuwachs- und Umsatzsteuern befreit bleiben. Es handelt sich zur Zeit um 80 Niederlassungen, die 46 Orden und Kongregationen gehören. Eine Uebersicht über das Vermögen dieser Orden ist der Vorlage nicht beigefügt.

Der zuständige Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses hat den vor Jahresfrist gestellten Antrag Traub und Genossen „im nächstjährigen Haushaltplan erstmalig 20 000 Mk. zur Förderung von Veröffentlichungen und Forschungen über die Zeit der Reformation und Gegenreformation einzustellen und mit dieser Aufgabe eine Kommission von protestantischen und katholischen Forschern zu betrauen“ — einstimmig gut geheißen.

Die Landeskirchen der beiden Fürstentümer Reuß hatten bisher nur Kirchenvorstände der einzelnen Gemeinden, aber keine Vertretungen der Gesamtkirchen besessen. Jetzt hat der Fürst von Reuß, und zwar zunächst für Reuß j. L., die Einrichtung eines „Landeskirchenvorstandes“ befohlen.

Die oldenburgische Regierung hat erklärt, daß sie an der Konfessionsschule entschieden festhalte. Daraufhin haben die Liberalen im Landtag von der weiteren Verfolgung ihres Antrags (CW. 11/12) abgesehen.

In Hamburg spricht man wieder von einer Universität. Dazu schreibt das HKbl: „Käme eine Universität ohne theologische Fakultät zustande, so wäre sie eine Rumpfuniversität, dem Ansehen der Kirche wäre abermals ein Schlag versetzt; bekämen wir eine Volluniversität mit einer — wie leider zu befürchten wäre — dem biblischen Glauben durchweg abgeneigten theologischen Fakultät, so wäre das eine neue Beschwerung des christgläubigen Volkes. Sonach sehen wir einer kommenden Hamburgischen Universität nicht ohne Sorge entgegen.“

Der Erzbischof von Upsala, der Bischof von Kristiania und der Bischof von Seeland haben die Föderation der protestantischen Kirchen Frankreichs zu einer Zusammenkunft eingeladen, „die für die Christenheit der neutralen und kriegführenden Länder die gleiche Bedeutung haben soll wie die Konferenz in Stockholm für den internationalen Sozialismus.“ Die Antwort war ablehnend. Havas.

Die Salzburger KKZ 8 erhofft von dem Krieg eine Vereinigung der bulgarischen mit der römischen Kirche unter Beibehaltung des orientalischen Ritus.

Das armenische Hilfswerk, dem D. Lepsius vorsteht, hat im Juli 1916 150, im Juli 1917 aber 2700 armenische Waisen versorgt; die Mütter dieser Kinder waren auf dem Transport nach Mesopotamien gestorben. Der Kommissar für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege in Berlin hat im August v. J. die Sammlung von Geldspenden für die armenischen Waisenkinder genehmigt. Lepsius ist aus der Deutschen Orient-Mission ausgeschieden und widmit sich ganz dem Hilfswerk.

Berufen: Professor Eduard Eichmann von der katholisch-theologischen Fakultät Wien als Nachfolger Gietls zum Professor für Kirchenrecht in München. Ernannt: Professor Nikolaus Hilling von der katholisch-theologischen Fakultät Bonn als Nachfolger Göllers zum Professor für Kirchenrecht in Freiburg. Pfarrer Brunau, früher in Saloniki, zuletzt in Wirballen, ist als zweiter theologischer Berufsarbeiter in den Dienst des Zentralvorstands des Gustav Adolf-Vereins getreten.

Drei Kriegsdichtungen

Der Name Loofs, der auf theologischem Gebiet einen guten Klang hat, ist uns schnell auch auf literarischem lieb geworden: des berühmten Hallischen Theologen Sohn, der als Arzt im Felde ist oder war, hat uns in seiner Erzählung „Der Hauptmann“ eine der kostbarsten Kriegsdichtungen geschenkt. Von demselben Verfasser liegt eine Anzahl von Erzählungen kleineren Umfangs vor,[1]) zum größeren Teil dem Erleben dieses Krieges entnommen. In der Komposition weniger straff und einheitlich, muten sie wie Vorarbeiten zu jenem Meisterwerk an; aber sie sind von dem gleichen vornehmen ethischen Geist durchdrungen und in der gleichen leuchtenden Glut der Wirklichkeitsfarben gehalten.

Gustav Frenssen[2]) führt in die alte Heimat und zu den vertrauten Menschen von „Jörn Uhl“ und verknüpft das Geschick einer Familie mit dem Erleben des Krieges, soweit er sich im Horizont Schleswig-Holsteins und der Nordsee abspielt. Dabei bildet die anschaulich lebhafte Darstellung der Schlacht am Skagerrak den Höhepunkt. Ist durch diese Beschränkung des Schauplatzes eine landschaftliche Einheit gegeben, so scheinen die Erlebnisse der Familie und das Kriegserlebnis des deutschen Volkes eine innere Einheit finden zu sollen in dem Gedanken, daß diese bestimmte Familie das deutsche Wesen vertritt. Einer der Helden der Erzählung, eine Art Familienorakel, spricht dies so aus: „Wir Otten ... und es trifft ja wohl viele Deutsche ... wohnen zu sehr von der übrigen Menschheit jeder in seinem Eigenen, und waren zu blind für alles Andere. Wir wundern uns zu sehr über andere Menschen, wie sie andrer Art sind. Wir reißen die Augenbrauen zu hoch gegen die andern Menschen, und zwar aus Hochmut.“ So dringend man nun auch nach einer innern Beziehung zwischen dem Krieg und dem Schicksal dieser Familie verlangt, so ist doch diese gelegentliche Verknüpfung, wenn ich sie richtig verstehe, um so unzulänglicher, als man in den genannten Familienzügen deutsche Art nicht zu erkennen vermag. Unsere nach Größerem hungrige Teilnahme bleibt also ungestillt und auf diese Familie beschränkt, zu deren Entwicklung die Mobilmachung der Kriegserlebnisse nicht einmal notwendig erscheint. Die einzelnen Mitglieder müssen nach des Dichters Absicht zum Leben Stellung nehmen; aber es ist nur zum geringsten Teil ihr Erleben im Krieg, das sie dazu bringt. Der jüngste der drei im Vordergrunde stehenden Brüder, der feinste und reichste, ein Jünger und Prophet der Jungdeutschlandbewegung, fällt in der Seeschlacht, der älteste ist schon von Anfang an mit Lebensreife ausgestattet; der mittelste, von seinem Vater ungerecht

1) Heiliges Leben! Novellen von Armin Steinart (F. A. Loofs). Stuttgart und Berlin, Cotta 1917. 168 S. Gebunden 4 Mk.
2) Die Brüder, Erzählung. Berlin, G. Grote 1917. 558 S. 5, gebunden 6 Mk.

bitterlich gekränkt, verstockt sich fünfhundert Seiten lang in eisiger Feindschaft gegen die Seinen, bis der Vater ihn durch ein Schuldbekenntnis vor versammelter Gemeinde in der Kirche überwindet. In solchen Entwicklungen und Bildern zeigt sich des Dichters Neigung, seine Charaktere moralisch bis auf den letzten Tropfen auszupressen, wobei weniger ein stilles Belauschen ihrer organischen Eigenart als eine psychologisch übertreibende Gewaltsamkeit waltet und eine leidenschaftliche Empfindsamkeit sich mit altkluger Lebensweisheit verbindet. Darunter leidet die Kunst des Dichters, der sonst mit seiner besinnlich ernsten Gesinnung und Gemütstiefe, dem starken Deutschgefühl, der in der Heimat wurzelnden Phantasie und dem niederdeutsch behaglich breiten Erzählungston so bedeutende Gaben zum Volksschriftsteller mitbringt.

Hermann Reich's Tragödie „Die Flotte“[1]) stellt das Schicksal des Themistokles dar, der bei Salamis die Griechenflotte zum Siege über die Perser zwingt, danach, aus Athen vertrieben, zu Xerxes geht, und als er ein Perserheer gegen Hellas führen soll, den Tod wählt. Diese alte Geschichte ist in edler, kristallklarer Form mit dramatischer Wucht und Steigerung gestaltet. Seine zeitgemäße Bedeutung erhält das Werk, weil man fühlt, daß es — wie auch Schönherrs „Volk in Not“ — aus dem Geist der Zeit geboren ist. Ich will es mit seiner kühleren und etwas redseligen Sprache nicht neben das leidenschaftdurchglühte Drama Kleists stellen. Aber wie in der „Hermannsschlacht“ die Vaterlandsglut Hermanns aus der Not der Napoleonischen Zeit herausschlägt, so klagt hier Gegenwartsnot: „Die Hand der ganzen Welt ist aufgehoben wider uns, auf allen Straßen ziehen Heere, auf allen Meeren fahren Flotten wider uns“; so zürnt hier deutsche Entschlußkraft: „Wär nicht dies ewige Geschwätz in Hellas“; so stürmt das Wehen deutscher vaterländischer Begeisterung in die Segel der hellenischen Flotte; so vertraut deutsche Zuversicht: „Dies Volk wird furchtbar sein in seiner höchsten Not, und wellentief der Abgrund seiner schöpferischen Kraft“; so glaubt deutscher Kulturgeist, seiner Weltsendung bewußt: „Und wenn dann Hellas doch dereinst vergeht an seinem Neid und seiner zügellosen Freiheit, kommt nach Jahrtausenden ein Brudervolk herauf und findet noch die letzten Säulen der heiligen Akropolis, Wegweiser auf dem Pfad zur Höhe, und nach dem Gipfel weitersteigend begegnet ihm der neue Mensch, der Herr der Erde“; so glüht aus unserer Zeit der Hochgedanke des Lebens und Sterbens für das Vaterland und leuchtet aus der Gestalt des Themistokles jugendfrisch zurück. Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen

Immer wechselnd geht die Weltgeschichte ihren Schritt. Jede Woche, jeder Tag stellt uns vor ein neues Bild. Draußen und drinnen tiefgreifende Begebenheiten, zu denen man Stellung nehmen möchte, sollte, müßte. Fast empfinde ich es doch als Wohltat, daß die Raumnot mich zum Schweigen verurteilt. Denn die Mitarbeiter wollen auch zu Worte kommen. Ich halte mich also grundsätzlich zurück. Einige längere Beiträge, deren Erscheinen früher schon zugesagt sind, werden noch zu Tage gefördert; im übrigen können bis auf Weiteres nur kurze Artikel angenommen werden.

„Unsere Friedenserklärung“ in dem obigen Aufsatz von Rittelmeyer ist die von Aner und Genossen, die sich in unsrer Nr. 42 von 1917 findet. Man vergleiche dazu noch Le Seurs „Hochweg“ 1918 Heft 5 mit Artikeln von Le Seur selbst und Preger-Cassel. Ferner liegt zu der einschlägigen Erklärung hannoverscher Pastoren, die wir 1917 Nr. 52 brachten, ein ausführlicher lesenswerter Aufsatz vor in Nr. 13688 der „Deutschen Volkszeitung“ vom 10. März, von Uhden-Hannover.

Die Vorträge, Reden und Predigten, welche „Die 15. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz vom 6. bis bis 9. August 1917 in Eisenach“ brachte, sind nunmehr unter diesem Titel als Buch erschienen, nachdem schon die AELKZ alles Wichtigere wiedergegeben hatte. Leipzig, Dörffling und Franke. 147 S. 3 Mk. Wir haben über die Versammlung in Nr. 35f. d. v. J. eingehend berichtet. Sie war die einzige große Lutherfeier von Bedeutung, die das Gedächtnisjahr uns gebracht hat. Inwieweit freilich die starken Antriebe, die in programmatischen Reden wie denen von Schwerdtmann und Kaftan gegeben waren, wirken werden, entzieht sich jeder Voraussicht; bisher war wenig von Wirkung zu verspüren.

Der Schlußartikel über das neue Corpus juris canonici folgt in nächster Nummer. Die nächste Nummer (14/15) erscheint des Quartalwechsels wegen binnen acht Tagen am 4. April.

Gedenket der achten Kriegsanleihe! R

1) Beck, München 1918. 162 S. Gebunden 4,50 Mk.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Dienstag 9. April 4 Uhr Reichshalle: Das Wesen der Religion bei Kant und bei Schleiermacher. Pastor Wirth.

Bund deutscher Jugendvereine (Landesverband Sachsen-Anhalt)

Halle a. S. Mittwoch 3. April 2 Uhr Parkhotel (Riebeckplatz) Jahresversammlung, 4 Uhr: Die religiöse Weiterbildung der deutschen Jugend in den Jugendvereinen. Sup. Prof. Bithorn. Gäste willkommen.

Auf Kriegsdauer und voraussichtlich länger suche ich arbeitsfreudigen

Vikar oder Pfarrer

als Mitarbeiter an vielseitigem, interessantem Diasporawerk. Gehalt unbedingt auskömmlich. Reise und Wohnung frei. Ernährungsverhältnisse günstig. Sprachkenntnisse nicht erforderlich.

Bewerber wollen sich unter Einsendung von Lebenslauf, Predigt und Lichtbild, sowie eventuellen Zeugnisabschriften und Empfehlungen wenden an:

Pfarrer W. Oehler,
evangel. Pfarramt Banja Luka, Bosnien.

In der Stadt **Gotha** ist die Stelle eines

Stadtpfarrers

möglichst bald zu besetzen. Das Gehalt beträgt 2700 Mark bis 5300 Mk. nach fester Staffel, dazu kommen freie Dienstwohnung, Nebeneinnahmen und Teuerungszulage nach Maßgabe der Kinderzahl.

Meldungen mit Angaben über die persönlichen Verhältnisse, den Bildungsgang und die bisherige amtliche Wirksamkeit des Bewerbers nebst ärztlichem Gesundheitszeugnis wollen bis 5. April d. Js. an den unterzeichneten Vorsitzenden des zuständigen Wahlkollegiums eingereicht werden.

Gotha, den 7. März 1918.
Liebetrau, Oberbürgermstr.

Gesucht

wird für 17jährige Pfarrerstochter, Frauenschülerin, deren Berufsausbildung der Krieg unterbrochen, bisher auch im Hause tätig, **Gelegenheit zu weiterer Ausbildung und Mithilfe im Haushalt.** Angebote erb. unter **E. M.** an den Verlag.

Gesucht auf 1. April ein

Fräulein,

das kochen kann, zur Stütze im Haushalt.

Frau Professor Karl Müller, Tübingen, Hauffstraße 7.

Gesucht zum 1. April (ev. später)

einfache Stütze

für alle häuslichen Arbeiten, außer Wäsche, und leichter Gartenarbeit bei einzelnem Ehepaar in kleinem modernen Gartenhaus.

Bergedorf bei Hambg., Roonstr. 6.
Frau Professor Kraft.

Eine ordentliche Stütze

für meinen Haushalt.

Frau **Wienstroh, Lesum** b. Bremen, Haus Landfrieden.

Die zweite

Dorfkirchenältestenkonferenz

in **Langenolingen** (Kr. Gnesen)
Zugleich ein Beitrag zu der Frage:
„Kirche und Männer"
Herausgegeben vom Evangelischen Verein für Landmission in der Provinz Posen. 62 Seiten gr. 8°.
1,20 Mark.
Stiftungsverlag in Potsdam.

Zu verkaufen:
Christliche Welt Jahrgang 1904 bis 1917, Chronik der christlichen Welt 1904–1916, ungebunden. Angebote unter **B J** an den Verlag.

Unsere **Bildermappen fürs Deutsche Haus** sind wieder sämtlich lieferbar. Nur Mappe „Hochland" erscheint nicht mehr. **Preis jetzt 1,50 Mk.** (Verpackung und Porto für einzelne Mappen 40 Pfg.)
Stiftungsverlag in Potsdam

Missionsverlag St. Ottilien Oberbayern

Zahlkarte: Missionskloster St. Ottilien; Amt: München Nr. 3240.

1517 katholisch protestantisch **1917**

Monf. M. Steigenberger: **Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben wollen.**
80 Seiten 60 Pfg.

Treuga Dei 1917 Dezember: „Steigenberger hat seiner Kirche einen großen Dienst getan. Wenn wir ebenso schreiben, tun wir unserer Kirche einen Dienst."

Das Studentinnenheim Marburg,

Renthofstraße 13, bietet Damen zur Vorbereitung auf die humanist. und realgymnasiale Ergänzungs- und die humanistische Reifeprüfung Wohnung, Verpflegung und Unterricht im Hause. Individuelle Behandlung bei engbegrenzter Zahl führt schnell und sicher zum Ziel. Seither voller Erfolg. Näheres brieflich.

Ziegler, Pfarrer a. D.

Bei Krüger & Co., Leipzig XI. erschien:

Passion und Ostern in eiserner Zeit

Zehn Predigten von *Proff.: Dunkmann, Haskagen, Meyer-Göttingen, Schian, Uckeley, Wurster, Geh. Kons.-Rat Würkert, Ober-Kons.-R. Friedrich, Hofpred. Vits und Landes-Sup. Tolzien. Hrsg. von Pfr. Lic. Dr. Rump. Mark 2.25, gebd. 3.—.*

Soeben ist erschienen:

Verlagsbericht 1917

von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) und der H. Laupp'schen Buchhandlung

Der Verlagsbericht steht Freunden und Interessenten unberechnet zur Verfügung.

Empfehle als soeben in zweiter Auflage erschienen:

Das apostolische Glaubensbekenntnis

in Predigten von
Walther Nithack-Stahn,
Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin.
Feiner Geschenkband 2 Mk., Porto 20 Pfg.

In 3. Auflage:

Ueber das Leben nach dem Tode

Fragen u. Antworten von demselben
65 Pfg. (incl. Porto)

C. A. von Broecker-Halle

Neue Weckrufe aus der Kriegszeit

mit Porto 30 Pfg.

J. Frickes Verlag,
Halle a. d. Saale.

Geyer's & Rittelmeyer's

Bücher gehören jetzt in jedes Haus, in dem man sich innerlich und seelisch mit Schwerem aller Art abringen muß.

Folgende seien besonders empfohlen:

Geyer & Rittelmeyer, Leben aus Gott. Neuer Jahrgang Predigten. Geh. M. 7.20, geb. 9.60.
Geyer, Ewige Freude Religiöse Gedanken und Erfahrungen. Geh. M. 3.60, geb. 4.80.
Geyer, Religion und Arbeit. Geh. M. —.60.
Rittelmeyer, Religion und Persönlichkeit. Geh. M. —.60.

Ebenso wird empfohlen:

Lohmann, J., Deutsches persönliches Wesen in gegensätzlicher Berührung mit dem Ausland. Kart. M. —.70.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag

Chr. Kaiser, Buchhandlung, **München,** Marienplatz.

Als Konfirmationsgeschenk

empfehlen wir

Luther **in Worten aus seinen Werken**
von Professor D. **Martin Rade**

In Pappband Mk. 6,—. In Leinenband Mk. 7,20

„Rades Buch ist geradezu das Lutherbuch für unsere Gebildeten . . ." Dorfkirche

Das Buch ist erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt zu beziehen vom

Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW. 11.
Schöneberger Straße 8.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

I. **Anerkannte Frauenschule.**
II. **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.**

Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Für das Kuratorium: **Mühlmann,** Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 433 280 710 M. Vermögensbestand 189 047 200 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H